

# GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 27 40. Jahrg.

8. Juli 1927

## ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

**Abonnement.** Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1,- Mk.

### Redaktion:

Hans Ronnger, Berlin N 24, Elisenstraße 86-88 III. Redaktions-  
schluß: Montag, Telefon Amt Norden 4268.  
Verlag: Johannes Haß, Berlin N 24. — Druck und Expedition:  
Conrad Müller, Schkenditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

**Insertion.** Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — *Zuschriften an die Expedition erbeten.* **Postverlagsort Schkenditz.**

### Naturereignisse und Kapitalismus.

Den Kapitalisten ist von jeher jede Gelegenheit, die die Gewinnchancen ins Ungemessene zu erhöhen vermochte, sehr willkommen gewesen, und sie rechnen dabei ganz stark auf die Mitwirkung des lieben Gottes, der ihnen durch die Naturkatastrophen Möglichkeit geben soll, ihre Pläne zu verwirklichen. Wie gleichgültig aber das Schicksal einzelner den Machthabern innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft ist, beweisen schlagkräftig wieder die großen Überschwemmungen in Amerika. Naturkatastrophen, Erdbeben, Vulkanausbrüche, Mißernten und Überschwemmungen sind für den Kapitalisten günstige Vorzeichen einer beginnenden Gewinnperiode.

Allen erinnerlich ist wohl noch die Zeit des großen Nahrungsmittelmangels in Europa, vor allem Deutschlands, als Folge des wahn sinnigen Völkermordens, während in Amerika Brotgetreide sowie Mais verfeuert wurden, weil sich keine Käufer dafür fanden, d. h. natürlich nur zahlungs-fähige Käufer, denn andere zählen ja in der kapitalistischen Wirtschaft nicht. Ungezählte Zentner der Körnerfrüchte wurden auf diese Weise unter den Dampfkessel als Feuerung gesteckt, während die Menschen in Europa froh gewesen wären, nur einen kleinen Teil dieses Überflusses zur Stillung ihrer Flungers zu haben.

Die Mißernte in einigen Provinzen Rußlands gab den kapitalistischen Zeitungsschreiberseelen derzeit Gelegenheit, über die Mißwirtschaft der roten Staatsverwaltung, wie über die bolschewistische Regierungsmethode, „Leute verhungern zu lassen“ zu wettern, und dabei vergaßen sie mit Absicht, daß die Ernteergebnisse unabhängig von jeder Art von Staatsverfassung sind und Mißernten mit nachfolgender Hungersnot schon im zaristischen Rußland nichts seltenes waren, als Ausfluß der schlechten Verkehrs- und Transportverhältnisse. Mit Absicht aber würden die herrschenden Machtverhältnisse in Rußland für diese Not verantwortlich gemacht. Zur selben Zeit war in den übrigen Teilen der Welt eine günstige Ernte zu verzeichnen, und die Getreidespekulanten waren froh über den nun erfolgenden Ausfall an russischem Getreide auf dem Weltmarkt. Konnten sie doch jetzt, unabhängig von dem Angebot der russischen Getreidelieferanten ihre Preise festsetzen, und erzielten auf diese Art und Weise, während das russische Volk in den einzelnen Provinzen hungerte, einen annehmbaren Gewinn.

Aus den Überlieferungen der Historie kennen wir die Habsucht der Kornhändler, die bei eintretender Verknappung der Getreidemenge ihr Getreide zurückhielten, um einen höheren Preis zu erzielen. Meist aber rächte sich das Volk durch Selbsthilfe, indem, gezwungen durch den Hunger, die Lager gestürmt wurden oder aber der Missetäter exemplarisch bestraft wurde, so daß diese Handlungsweise als abschreckendes Beispiel gezeigt und berichtet werden konnte.

Anders ist es jetzt innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft. Jede Katastrophe in einem Lande, die sich natürlich wirtschaftlich auswirken muß, weil bestimmte Rohstoffe vernichtet werden und die zum Angebot zur Verfügung stehende Menge sich um das Vernichtete verringert, wird von der Spekulation zu börsentechnischen Manövern benutzt, und das Elend der davon betroffenen Bevölkerung ist kein Hindernisgrund für derlei Profitbestrebungen. Jede Vernichtung von Rohstoffen wird durch das Barometer der Wirtschaft, der Börse, durch Erhöhung der Terminnotierungen pfennig- und punktweise registriert und ausgewertet.

Die schwersten Naturkatastrophen werden nur wirtschaftlich, nur unter dem Gesichtspunkte der Ausnutzung der Gewinnmöglichkeit betrachtet, und das ist ein großer Widerspruch. Erklärlich ist er nur durch das kapitalistische Profitstreben, dessen scharfe Befolgung auch den Sinn der ganzen Wirtschaftsführung ins gerade Gegenteil verwandelt hat und so die Bereicherung einer ganzen Anzahl von Spekulanten auf Kosten des Elends der anderen Menschen zuläßt und diese Bereicherung als ein typisches Merkmal der kapitalistischen Wirtschaft charakterisiert.

Als die ersten Nachrichten über die Überschwemmung nach Europa kamen, waren die bürgerlichen Zeitungen auf der ersten Seite voll von Klagekliegern über das Elend der davon betroffenen Farmer, im Wirtschaftsteil dagegen wurde an der Börse auf Grund der Meldungen eine „regere Kauflust“ lies Spekulation beobachtet. Mit dem Fortschreiten der Überschwemmungen, mit jeder Überflutung von neuen Hektar Landes stiegen die Baumwollterminpreise, und keine Frage wurde laut, was aus den Leuten, die von der Katastrophe betroffen sind, geworden ist und wie ihnen geholfen werden könnte, sondern die einzige Reaktion auf die Meldungen war das Anziehen der Baumwollpreise, veranlaßt durch die Spekulationswut.

Die in letzter Zeit gemeldete Überschwemmung von rund acht Millionen ha gutem, mit Baumwolle bepflanzten Boden wird sich in der Weltwirtschaft nicht in einem Mangel an Baumwolle bemerkbar machen, denn es sind noch Bestände von rund 7500 000 Ballen aus der vorjährigen Ernte vorhanden. Trotz des Zurückgehens der diesjährigen Ernte Amerikas an Baumwolle um 40 Proz., die voriges Jahr rund 30 Millionen dz betrug, ist noch kein Mangel an dem wichtigen Rohstoffe zu sehen und nur die Spekulanten versuchen die Preise in die Höhe zu treiben. Daß dieses Bemühen nicht umsonst gewesen ist, zeigen die nachfolgenden Notierungen der Börse: Ein englisches Pfund (453 g) Baumwolle kam

|             |                           |
|-------------|---------------------------|
| Im Januar   | 12,08 Cents = 54 Pfennige |
| Mitte April | 14,05 Cents = 61 Pfennige |
| Ende April  | 15,03 Cents = 64 Pfennige |
| Anfang Mai  | 16,00 Cents = 67 Pfennige |
| Ende Mai    | 16,43 Cents = 68 Pfennige |

und die Blätter melden noch eine weitere Steigerung als in Aussicht stehend.

Die Erhöhung der Preise um 25 Proz. in der kurzen Zeit ist trotz der vorhandenen Vorratsmenge von 7,5 Millionen, so daß also von einem Mangel an Baumwolle nicht gesprochen werden kann, möglich gewesen als dem Werk der Spekulanten, die die günstige Gelegenheit beim Schopfe nehmen, Preistreibern vornehmen und Gewinne einheimen. Daß dabei die Textilindustrie in der Hereinholung von Rohstoffen schwer getroffen wird, und daß aber diese Unternehmer es auch wieder verstehen werden die Lasten abzuwälzen, ist wohl ohne weiteres zu glauben, so daß am Schlusse es doch wieder die Arbeiterschaft sein wird, die die ganze Spekulation bezahlen muß. Diese schon so oft gemachte Erfahrung zeigt uns so recht die Widersinnigkeit der heutigen Wirtschaftsweise, die die Wirtschaft nur in den Händen einzelner Monopolinhaber läßt, und diese, unbeeinflusst von jeder sozialen Regung, die Erzielung eines Gewinnes als das einzige Rechte ansehen.

Zeit wird es, daß die Arbeiterschaft erkennt, wie einzelne auf Kosten der Gesamtheit und des Leidens eines großen Teiles von Menschen ihre Taschen füllen und bei ihrem Spekulationstreiben jede wirtschaftliche Einsicht vermissen lassen.

Erst mit der Umstellung und der Übernahme der Führung der Wirtschaft von der Allgemeinheit für die Allgemeinheit wird diese spekulative Auswertung der Naturkatastrophen durch die Unternehmer verhindert werden können. Schon mit der Gewinnung der Überzeugung von dem größten Teile der arbeitenden Klasse, daß eine Änderung der heutigen Wirtschaftsweise nur durch die Wirtschaftsdemokratie möglich ist, wäre ein beträchtlicher Schritt nach vorwärts, den auch die Unternehmer mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln und Kräften nicht verhindern und aufhalten können, denn: Wir sind die Mehrheit! Hof.

### Die größte deutsche Handelsunternehmung.

Es ist durchaus nicht zu viel gesagt, wenn man die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine in Hamburg als größte deutsche Handelsunternehmung bezeichnet, obwohl auch damit ihr umfassender Wirtschaftscharakter nicht voll zum Ausdruck kommt. Denn außer 16 riesigen Zentrallagern in den verschiedensten Wirtschafts-

nossenschaften mit über 9000 Verteilungsstellen und 3 1/2 Millionen Haushaltungen versorgt werden, besitzt diese „Handelsunternehmung“ noch 28 eigene Produktivbetriebe größten Ausmaßes und eine eigene Bankabteilung mit einem Geldverkehr von nahezu 2000 Millionen Mark in einem Jahre. Und dies Unternehmen ist ein genossenschaftliches. Kein kapitalistisches. Es gehört keinen Aktionären, sondern den deutschen Konsumvereinen, die es vor nahezu 30 Jahren errichtet haben. Und damit den Beweis lieferten, daß die genossenschaftliche Wirtschaftsform eine starke Ausdehnungskraft besitzt; eine Ausdehnungs- und Widerstandskraft, die dem privaten Industrie-, Handels- und Börsenkapital gewachsen ist. Denn sie stützt sich auf die Finanz-, Wirtschafts- und Kaufkraft der genossenschaftlich organisierten Verbrauchermassen. Die Arbeiter, Angestellten und Handwerker, die Beamten und Bauern sind es, welche von der Konsumgenossenschaftlichen Wirtschaft erfaßt, die organisatorische Grundlage auch für die Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine in Hamburg bilden. Was letzten Endes von großer volkswirtschaftlicher und sozialer Bedeutung ist. Denn die Genossenschaften bilden den Kern einer neuen, besseren Wirtschaftsforn.

Man muß dies wissen, wenn man würdigen will, daß die Großeinkaufsgesellschaft — Warenbezeichnung GEG — nach ihrem neuesten Geschäftsbericht über das Jahr 1926 einen Warenumsatz von 292,2 Millionen RM. erzielte gegen 228,2 Millionen RM. im Jahre 1925. Davon entfielen auf die eigenen Produktivbetriebe 45,7 Millionen RM. (1925: 35,3 Millionen RM.). Es hat also trotz der andauernd starken Arbeitslosigkeit im Jahre 1926 eine Umsatzzunahme um nahezu 30 Proz. stattgefunden. Das heißt, die genossenschaftliche Warenversorgung ist gestiegen; sie hat sich in einem der schlimmsten Wirtschaftsjahre privatwirtschaftliches Terrain erobert. Was unbedingt für ihre größere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit spricht. Und für das steigende Vertrauen der Verbrauchermassen.

Die Verkaufsorganisation der GEG ist geradezu glänzend durchorganisiert. Ihre Grundlage bilden die 1066 Konsumgenossenschaften mit 57 Einkaufsvereinigungen in abgegrenzten Wirtschaftsbezirken; die nächste Organisationsstufe bilden die 16 Zentralläger und die Spitze: Zentrale Hamburg. Die Wirkung dieser Verkaufs- und Einkaufsorganisation ist eine starke Herabdrückung der Handelsunkosten — eine Tatsache, die der Privathandel trotz aller Rationalisierungsbestrebungen nie zu schaffen vermag. Warum? Weil ihm die genossenschaftlich organisierten Verbrauchermassen fehlen. Er muß auf offenem Markte um die Kundschaft kämpfen. Die GEG hat es nicht nötig. Und die Konsumgenossenschaften sollten es auch nicht nötig haben, wenn ihre Mitglieder sich stets vergewärtigen, daß es sich bei diesen Fragen um ihr Geschäft, ihre Wirtschaft, ihre Interessen handelt.

Die GEG hatte im Jahre 1926 einen Überschub von nahezu 3 Millionen RM. Davon erhalten die Stammanteile der Konsumgenossenschaften 5 Proz. Zinsen mit rund 356 000 RM. Das „Übrige“, also rund 2,7 Millionen RM. erhalten die Reserven aller Art, aus denen in erster Linie die Projekte neuer Produktionszweige finanziert werden, wie z. B. Großmühlen an Elbe und Rhein. Die sichtbaren Reserven der Gesellschaft betragen denn auch mit der erwähnten Zuweisung über 10 Millionen RM. gegenüber 7,3 Millionen RM. eingezahlten Stammeinlagen der Konsumgenossenschaften. Die sogenannten inneren Reserven dürften ebenso stark sein. Erwähnt man noch, daß die GEG für rund 5000 Beschäftigte 1 027 000 RM. staatlicher und 500 000 RM. genossenschaftlicher Versicherungsbeiträge und Pensionen im Jahre 1926 bezahlte, so hat man neben der organisatorischen, finanziellen und wirtschaftlichen Leistung der GEG auch eine soziale Höchstleistung vor sich, die erstaunlich ist. Und rühmenswert.

Man kann stolz darauf sein, daß die größte deutsche Handels- und Wirtschaftsunternehmung genossenschaftlichen Charakter trägt; ein Werk der Konsumgenossenschaften und Stütze der genossenschaftlich organisierten Verbrauchermassen ist.

## Wenn die Arbeiterschaft regiert. Gewerkschaftliche Errungenschaften in Australien.

Schon lange vor dem Kriege wurde Australien das „Land der sozialen Wunder“ genannt. Dieser Ruf ist die letzten Jahre noch weiter befestigt worden; denn zu den früheren sozialpolitischen und wirtschaftlichen Errungenschaften sind noch neue gekommen. Dieser günstige Stand der Dinge ist vornehmlich der vortrefflichen Organisation der Arbeiter zu verdanken. Von den etwas über sechs Millionen Einwohnern Australiens, das fast fünfzehnmal umfangreicher als Deutschland ist, sind fast eine Million Arbeiter gewerkschaftlich organisiert. Es gehört somit jeder sechste Bewohner einem Gewerkverein an. In einer Reihe von Berufen sind sämtliche Leute organisiert. Hierzu hat nun freilich auch die Tarifgesetzgebung in gewissem Sinne beigetragen. In welcher Weise sie nebenbei für die Stärkung der Gewerkschaften wirkt, läßt sich mit ein paar Sätzen erklären.

Die große Mehrzahl der Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern werden in Australien, wie anderswo auch, durch die Vertretungen der beiderseitigen Organisationen geregelt. Für die Fälle, wo dies nicht möglich ist, sind amtliche Schlichtungsstellen vorhanden, und wenn die Schlichter gleichfalls nicht zu einer Regelung kommen, treten die Schiedsämter in Funktion. Deren Entscheidungen sind endgültig. Die Schiedsämter der (sechs australischen) Staaten befassen sich mit gewerblichen Streitigkeiten, die Industrien in nur einem Staate betreffen, während dem Bundeschiedsamt die Streiffälle unterstehen, die sich über zwei und mehr Staaten erstrecken.

Eine der ersten großen Aufgaben, die den Schiedsämtern gestellt war, war die Festsetzung eines Grund- oder Mindestlohnes für ungelernete Arbeiter. Den schüchternen Anfängen sind kühere Entscheidungen gefolgt. Heute beträgt der gesetzliche Mindestlohn der Tagelöhner nicht weniger als etwa 96 Mark die Woche. Nachdem das Schiedsamt den Lohnsatz und die sonstigen Arbeitsbedingungen festgelegt hat, muß sie der Unternehmer erfüllen oder sein Geschäft aufgeben. Es kommt zwar selten, aber doch noch manchmal vor, daß ein Fabrikant weniger als den gesetzlichen Mindestsatz zahlt. Die Gewerkschaften sorgen dafür, daß ihm bald der Prozeß gemacht wird, und der Fabrikant wird bestraft wie jeder andere Verbrecher. Die Strafen sind dermaßen schwer, daß, wie gesagt, es nur selten ein Unternehmer wagt, unter dem gesetzlichen Mindestsatz zu zahlen.

Eine sehr beachtliche Sonderheit der Entscheidungen der Schiedsämter besteht darin, daß die von ihnen ausgesprochenen Lohnerhöhungen in der Regel nur für die Streitpartner gelten. Da diese auf der Arbeiterseite die Gewerkschaften sind, so kommt die Aufbesserung nur deren Mitgliedern zu Gute. Wer nicht organisiert ist, geht leer aus. Die Folge ist, daß sich die Arbeiter vollzählig ihrer Gewerkschaft anschließen. So wird es auch verständlich, daß in Australien selbst die Berufe vorzüglich organisiert sind, die in anderen Ländern gar nicht oder in geringer Zahl den Weg zur Organisation finden, wie beispielsweise die Landarbeiter, Schäfer und Kuhhirten, die in Australien die stärkste Gewerkschaft bilden, drei Wochenblätter herausgeben und zum Kern der Arbeiterpartei gehören. Der Sekretär des Landarbeiter-Verbandes (Workers Union), gehört dem Oberhaus des Staates Neusüdwales an.

In Sachen des Kinderschutzes steht Australien an der Spitze aller Länder. Für die Kinder unter 14 Jahren ist jede gewerbliche Tätigkeit unbedingt untersagt. Nachdem sie dieses Alter erreicht haben, müssen sie von der Schulbehörde ein Zeugnis beibringen, daß sie die Prüfung für einen bestimmten (ziemlich hohen) Bildungsgrad erfolgreich bestanden haben, ehe ihnen erlaubt wird, einer gewerblichen Tätigkeit nachzugehen. Zu den verschiedenen Sozialversicherungen hat sich die Erwerbslosenversicherung gefügt. Der Staat Queensland machte den Anfang, dem Neusüdwales bald folgte. Der erwerbslose (ledige) Arbeiter erhält 30 Mk. die Woche, wozu bei den Verheirateten noch Zuschläge für Frau und Kinder kommen. Die Kosten werden durch Beiträge von den Arbeitern, Unternehmern und Regierung aufgebracht. Es besteht die Aussicht, daß die Erwerbslosenversicherung dieser beiden Staaten bald noch weiter ausgebaut und daß sie in den anderen vier Staaten gleichfalls geschaffen wird. Hierfür sprechen in der Tat gewichtige politische Umstände.

In Australien reicht die Gesetzgebung viel weiter in das lohnpolitische Gebiet oder in den gewerkschaftlichen Aufgabenkreis hinein, als die Gewerkschaften in den meisten anderen Ländern für gut halten mögen. Die australischen Gewerkschaften können der Gesetzgebung sehr tiefgreifende Befugnisse zugestehen, weil sie, die organisierte Arbeiterschaft, einen außerordentlich großen Einfluß auf die Regierung hat, die die sozialpolitischen Behörden oder Ämter geschaffen haben und deren Richter ernannt. Die Arbeiterpartei ist in den Parlamenten von fünf von den sechs Staaten in der Mehrheit und stellt demzufolge die Regierungen. Nur noch in einem Staate,

in Südastralien, regiert eine bürgerliche, die liberale Partei. Die Bundesregierung wird zur Zeit allerdings noch von den Bürgerlichen gehalten. Doch besteht die wohl begründete Hoffnung, daß die nächsten allgemeinen Wahlen, die im März 1929 stattfinden, die Arbeiterpartei auch im Bundesparlament an die Herrschaft bringen werden, zumal der Arbeiterpartei nur sechs Sitze an der absoluten Mehrheit fehlen. Im Falle des als ziemlich sicher angenommenen Sieges der Arbeiterpartei, wird das Haupt der Regierung des Staates Queensland, Edward Theodore, der Mitglied der Landarbeiter-Gewerkschaft ist, der Erste Minister des Bundes werden.

Die australischen Gewerkschaften sind nicht wie in den anderen Ländern, in einer Spitzenorganisation oder einem Gewerkschaftsbund zusammengefaßt. Es bestehen selbständige Ortsgruppen, die zum Teil staatlich zusammengefaßt sind. Das Fehlen eines alles umfassenden Bundes mag nicht so sehr gefühlt werden, weil sie sich ja wieder in der politischen Organisation, in der Arbeiterpartei, zusammenfinden. Sie ist indessen eine besondere, von den Gewerkschaften getrennte Körperschaft und ihre Mitgliedschaft ist keineswegs auf die Gewerkschaften beschränkt. Da die Mitgliedsbeiträge — 2 Mk. im Jahr — die Parteikasse nicht genügend zu füllen vermögen, veranstalten die Gewerkschaften regelmäßig große Freiluftfeste wie Sport- und Ringkämpfe, deren Überschub an die Partei fließt.

Wie auf sozialpolitischem, so hat auch auf wahlpolitischem Gebiete Australien verschiedene Neuerungen geschaffen, die nach und nach von anderen Ländern nachgemacht werden. Die Listenstimmzettel, die jetzt in der neuen wie alten Welt vielfach in Brauch sind, stammen von Australien. Seit einiger Zeit macht es den Versuch mit der zwangsweisen Stimmabgabe. Alle stimmberechtigten Bürger müssen sich in die amtliche Wahlliste eintragen. Wer das unterläßt, wird mit 40 Mk. bestraft. Einmal eingetragen, muß die Stimme abgegeben werden oder es ist eine abermalige Buße von 40 Mk. zu gewärtigen. Mit diesen Strafbestimmungen sind alle möglichen Erleichterungen für das Abgeben der Stimme getroffen worden. Wenn nötig, kommt der Wahlbeamte an das Bett eines Kranken, damit dieser sein Wahlrecht ausüben kann. Die Folgen dieser Maßnahmen lassen sich an der Wahlbeteiligung ermesen. Von den bei der letzten Wahl eingeschriebenen 3 299 000 Wählern haben 3 005 000 gestimmt, und zwar von den Männern 91,6, von den Frauen 90,9 vom Hundert.

Wie bedeutsam auch die sozialpolitischen Einrichtungen und die gesetzlich verbürgten hohen Mindestlöhne sind, sie stellen nur einen Teil der gewerkschaftlichen Errungenschaften dar. Den Gewerkschaften oder ihrer Partei ist es zu verdanken, daß es in zahlreichen öffentlichen und industriellen Gebieten zur Gemeinwirtschaft gekommen ist. Im Gegensatz zu den anderen angelsächsischen Staaten sind in Australien die Eisenbahnen im Besitz und Betrieb des Bundes, und sie werden unter dem Gesichtspunkte des Dienstes für die Allgemeinheit und nicht als Profitquelle betrieben. Viel nachdrücklicher als vom Bund wird von den Staaten, besonders in denen, wo die Arbeiterschaft regiert, die Gemeinwirtschaft gefördert. Im Staate Queensland scheint am eifrigsten der „Sozialismus am Werk“ zu sein. Aus einer amtlichen Schrift (Sozialismus at Work) kann man ersehen, „wie es der Queensländer Regierung gelang, gewinnbringende Staatsunternehmen dort einzurichten, wo die Bedürfnisse des Volkes staatlichen Wettbewerb oder Staatsmonopol heischen“. Man liest da, daß Holzsägereien, Fleischverkauf, Fischerei, Zuckerfabriken, Alkoholvertrieb, Schifffahrt, Bahnhöfe, alle möglichen Versicherungen usw. vom Staate betrieben werden, und es ist ihm auf allen Gebieten wider Erwarten gut gelungen, die privaten Unternehmungen auszuschalten oder doch die Preise nach unten hin fühlbar zu beeinflussen, so daß der „Sozialismus am Werk“ auf Verbesserung der Dienste und auf eine beträchtliche Erhöhung des Reallohnes hinausläuft. Die anderen Staaten bemühen sich, dem Beispiel Queenslands zu folgen. Nach den nächsten Wahlen gedenkt man noch beherzter die Gemeinwirtschaft ausdehnen zu können.

Wenn sich die arbeitenden Schichten Australiens eines beispiellos hohen Reallohnes und einer Sozialgesetzgebung ohnegleichen erfreuen, so ist dies den Gewerkschaften zu verdanken. Sie sind stark genug, um zu regieren, wodurch die einstige Wildnis der Südsee zu einem „Land der sozialen Wunder“ umgewandelt wurde.

## Die deutschen Gewerkschaften und der Faschismus.

Die faszistische Bewegung hat in Italien bekaunntlich zuerst auf dem Wege der Gewalt, dann mit zusätzlicher Hilfe der durch die politische Machtergreifung dienstbar gemachten Staatsgewalt die einstmals blühende, beispielgebende italienische Arbeiterbewegung, die sozialistischen Parteien, die freien Gewerkschaften und die diesen eng verbundenen zahlreichen Produktiv- und

Konsumgenossenschaften unterdrückt. Tausende Freigewerkschafter sind ins Ausland geflüchtet, tausende auf wüste Felseninseln verbannt und eingekerkert, nur weil sie ihre Überzeugung nicht preisgeben und hunderte, wenn nicht auch tausende, wurden von entmenschten Banden ermordet, zu Tode geschleift, mit Knütteln niedergeschlagen oder unbeschreiblichen Martern unterworfen.

Zum Schaden fügte sich nun der Hohn. Man gründete in einem Staate, der weder Presse- noch Rede- noch Meinungsfreiheit kennt, faszistische „Gewerkschaften“, die im Vorjahre, nachdem ihre Erfolge im freien Wettbewerb, so lange noch Reste der alten freien Verbände bestanden, äußerst gering waren, zu einer Art Staatsinstitution umgewandelt wurden. Hat eine dieser Korporationen 10 Proz. der Berufsangehörigen organisiert — der Nachweis wird gegenüber einer parteiamtlichen Staatsbureaukratie geführt — so bekommt sie das Recht, sämtliche Berufsangehörigen rechtlich zu vertreten, d. h. in ihrem Namen Verträge beliebigen Inhalts abzuschließen und sie zu besteuern. Zu diesem Patentsystem kommt noch die sogenannte Carta del Lavoro, eine Art Arbeitsverfassung, die aber bei näherer Durchsicht nichts wie einige reichlich konfuse Grundsätze und eine generelle Bestätigung bestehender arbeitsrechtlicher Bestimmungen enthält. Durch den Übertritt einiger ehemaliger Führer der freien Gewerkschaften, der unter dem entzückenden geistigen und materiellen Druck erklärbar, aber nicht gewerkschaftspolitisch zu rechtfertigen ist, wird der Charakter dieser offensichtlich nur der Beruhigung unterdrückter Arbeitermassen dienenden schönen Gesten des faszistischen Regimes keineswegs geändert. Der Faschismus ist als Reaktion auf die Stärke und Erfolge der Arbeiterbewegung entstanden, ist letztendlich nichts wie eine besondere Form des Klassenkampfes der die Produktionsmittel beherrschenden Klasse.

Daher ist es erforderlich, daß außerhalb Italiens der Faschismus in allen Zweigen der Arbeiterbewegung, insbesondere aber in der Gewerkschaftsbewegung aufs schärfste bekämpft wird. Leider muß man jedoch bei uns in Deutschland in der letzten Zeit Symptome einer Einstellung innerhalb der freigewerkschaftlichen Spitzenorganisation feststellen, die mehr als bedenklich erscheinen. Sehen wir davon ab, daß Kollege Leipart es für nötig und zweckmäßig hielt, vor übereilter Stellungnahme gegenüber den sieben abgefallenen Gewerkschaften zu warnen und kein Wort der Solidarität gegenüber den ins Exil geflüchteten, mindestens eben so erfahrenen und bewährten, der freigewerkschaftlichen Fahne treu gebliebenen Gewerkschaftsführer — und Soldaten verlor. Wesentlicher wie diese Äußerungen ist die Haltung des offiziellen wissenschaftlichen Organs des ADGB, „Die Arbeit“ gegenüber dem Faschismus. „Die Arbeit“ veröffentlichte seinerzeit schon einen vom freigewerkschaftlichen Standpunkt aus sehr anfechtbaren Aufsatz über das Problem des Internationalismus der Arbeiterklasse aus der Feder eines notorisch zum faszistischen Propagandisten gewordenen Professors und bringt neuerdings Darstellungen der faszistischen Gesetzeswerke, die zwar von einem Manne stammen, der noch vor wenigen Jahren über die Hingabe der deutschen Mehrheitssozialdemokraten (und damit natürlich auch der von diesen geistig stark beeinflussten freien Gewerkschaftsbewegung) an die Bourgeoisie in keineswegs übermäßig sachlichen Formeln wetteuerte, der ein bekannter geistig bestimmender Kopf des philokommunistischen (marxistischen) Flügels der italienischen Bewegung ist oder war und als intellektueller den Vorzug hat, von der Praxis der gewerkschaftlichen Arbeit gänzlich unberührt zu sein.

Dieser Umstand ist vielleicht auch die einzige Entschuldigung dafür, daß besagter Italicus die faszistische Arbeitsgesetzgebung mit Floskeln kommentiert, die mehr Empfehlung wie Kritik sind und an der Hohlheit, an der versteckten Arbeiterfeindlichkeit der faszistischen Gesetzesfabrik ebenso wie an praktischer Gesetzeslosigkeit soweit Laue oder Wille faszistischer Größen in Frage kommt, vorbeigehen und somit dem deutschen Gewerkschaftsfunktionär ein völlig falsches Bild der tatsächlichen Verhältnisse geben. Da es mit Rücksicht auf die redaktionelle Praxis der „Arbeit“ nicht möglich ist, derartigen professoralen Ergüssen an gleicher Stelle entgegenzutreten, sei hier darauf hingewiesen.

Wir können doch wohl als Glieder der Gesamtsorganisation, die zur Instruktion ihrer Funktionäre und nicht für die ästhetische Dialektik faszistischer Professoren dieses Blatt herausgibt, verlangen, daß ein so eminent wichtiges, über sein Ursprungsland für die Gewerkschaftsbewegung bedeutungsvolles Problem wie der Faschismus und seine heuchlerische Arbeiterfreundlichkeit, seine gemachte, aber nicht gewachsene „Gewerkschaftsbewegung“, zwar sachlich aber doch im Sinne freigewerkschaftlicher Taktik und Grundsätze behandelt wird. Es wäre deshalb eine dankbare Aufgabe für unseren Verbandsvorstand, einmal seinen Einfluß in diesem Sinne innerhalb der Spitzenorganisation geltend zu machen.

Rolf Reventlow.

# Was kleben wir:

## Friedrich der „Große“ von Preußen

oder:

### „Friedrich der Große von Schwaben“?

Ist es schon nicht richtig, wenn Kollegen die Friedericus-Marke — in der Deutschen Republik — auf Briefen verwenden, aber auf Postkarten ist es obendrein noch eine Verschwendung, denn man hat so eine Antragekarte aus dem Inland nicht nur doppelt frankiert, sondern auch noch mit dem „Alten Fritzen“ geziert, also „für den Alten Fritzen“.

Nun kommen manchmal solche Anfragekarten nicht aus „Kaffs“, sondern auch aus Großstädten. Man scheint also auch dort nicht den großen Unterschied zwischen Friedrich II. und „Schiller I.“ zu kennen.

Deshalb soll er, zu Nutz und Frommen der Kollegen, in der „Gr. Pr.“ mal kurzgefaßt gebracht werden. Also: wohl gemerkt:

Friedrich II., der „Große“ oder „Alte Fritze“, der „Philosoph auf dem Königsthron“, war für sich ein Freidenker „par excellence“ (vorzugsweise); für das „Volk“ ließ er die ganze Woche, in den preußischen Unteroberlehrer- oder Wachtmeisterschulen, sogenannten Religionsunterricht erteilen, denn „in einem Staat kann jeder nach seiner Fassung selig werden.“

In der Hauptsache war er ein alter Haudegen, der den Siebenjährigen Krieg machte.

Deutsche Literatur war dem „großen“ König etwas vollständig unbekanntes.

Als Bodmer und Müller in Zürich, nach Erfindung der Buchdruckerkunst, die erste Ausgabe des Nibelungenliedes herausgaben, schickten sie Friedrich II. ein Exemplar nach Potsdam. Da kamen sie aber an die unrechte Adresse, denn der „Große“ schrieb nach Zürich einen Brief — der dort in der Stadtbibliothek unter Glas und Rahmen aufbewahrt wird — in welchem er die Gedichte der Nibelungen „elendes Zeug“ nennt, das „keinen Schuß Pulver wert sei.“

Einer unserer neueren größten Dramatiker, Friedrich Hebbel, ein Maurerssohn, war anderer Meinung, denn er hat sein größtes und bestes Drama, die Nibelungen-Trilogie verfaßt (in Weimar zuerst aufgeführt).

Desgleichen Richard Wagner, der Schöpfer des Musikdramas: „Der Ring der Nibelungen“, das vor fünfzig Jahren, dreimal an je vier Abenden, in großartigster Weise, im Bühnenfestspielhaus in Bayreuth zuerst aufgeführt wurde, und dieses Jahr 1927 — also nach fünfzig Jahren! — wieder in Bayreuth zur musterhaften Aufführung gelangt.

Im übrigen „lebt“ Friedrich II., durch den in Deutschland, an höheren wie Volksschulen, beliebten Anekdotenkram, weiter. Und die edle Bertha von Suttner, die Verfasserin von „Die Waffen nieder“ und des einzig-herlichen, in Zürich erschienenen Buches: „Das Maschinenzeitalter“ (Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit), schreibt darüber in 2. Kapitel: „Der Jugendunterricht“ u. a. wörtlich:

„Ein zweiter auffälliger Zug damaliger Geschichtskunde war das zähe Festhalten an Anekdotenkram. Wenn man den historischen Klatsch betrachtet, der da die unerheblichsten Ereignisse, die gehaltlosesten Aussprüche, die sämtlichen Liebes-, Heirats- und Mordgeschichten aus dem Privatleben der Fürsten kopiert, so steht dies in gar nichts dem verpönten Klatsch altweiblicher Kaffeegesellschaften nach. Verleumdung und gelogen, erfunden und leichtgläubig wiederholt wird in beiden Klatschkategorien — der historischen, wie der stricktrumpflichen — in gleichem Maße; der Unterschied war nur der, daß die Frauen-Basen ihre Mitteilungen auf die in nahen Kreisen lebenden Bekannten beschränkten, während die Professoren den Schülern erzählten“ (folgt eine Reihe solcher Anekdoten), und dann weiter:

„...so zögerten sie doch nicht, die kopfschlagenden Fürsten der Vergangenheit mit den Titeln „der Große“, „der Weise“, „der Gütige“ zu bedenken und die Berichte ihrer Grausamkeiten mit ehrfurchtvoller Anerkennung zu wiederholen.“

Nun zu „Friedrich dem Großen von Schwaben“ (wie Berthold Auerbach Friedrich Schiller nennt):

„In Friedrich Schiller bewundert das deutsche Volk seinen größten Dramatiker, verehrt es den Verkünder einer idealen Weltanschauung, liebt es den begeisterten und Begeisterung weckenden Kämpfer für die höchsten und heiligsten Rechte, für Freiheit und Menschenwürde. Gleich groß als Dichter, wie liebenswert als Mensch, vereint sich Schiller in sich die schönsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens und so ist er der Lieb- und Verehrerdichter der deutschen Nation geworden. Er feiert in seinen poetischen Schöpfungen „die Liebe, die Treue, die Freiheit, den Ernst des Strebens, die Kraft des Willens, den Ernst der Gesinnung, die sittliche Tüchtigkeit; die treibende und begeisterte Macht in ihm aber ist die Liebe zur Menschheit, die sich vor allem in seinen dramatischen Dichtungen ausspricht.“

Durch Freiheit zur Menschenwürde — das ist das Evangelium, das sich in dem Lebenswerke Schillers von Anfang bis zu Ende offenbart: in seinen Jugendwerken in vulkanischen Ausbrüchen eines feurigen, noch ungebändigten Temperaments, in seinen späteren Schöpfungen in seiner Sprache von edelstem Gepräge. Nur die Form hat in dem Entwicklungsgang Schillers eine Wandlung erfahren, der Geist, der in seinen Schöpfungen wohnt, ist derselbe geblieben. Was in seinen Erstlingswerken mit ungestümmter Jugendkraft pulsiert, das lebt in seinen späteren und spätesten Schöpfungen: der Freiheitsdrang, der Kampf für die „ewigen Rechte, die oben hangen unveräußerlich.“ (Nach Schillerfeier des Berliner Schillertheaters).

Nun, liebe Kollegen, wählt selbst zwischen beiden „Friedrichen“! Ein alter Kollege.

## Wider den „Alten Fritze“.

In Nr. 22 der „Gr. Pr.“ brachten wir eine Notiz „Untertaneneseelen?“, die sich gegen den Unfug wendete, die an den Verbandsvorstand gerichteten Postsendungen mit „Alten Fritze“ 10 Pfennig-Briefmarken frei zu machen. Mit voller Berechtigung hatten sich alle republikanisch Gesinnten dagegen gewendet, eine der neuen Briefmarken mit dem Bildnis des „Alten Fritze“ zu versehen. Selbstverständlich waren diese Wünsche dem Reichspostministerium belanglos und die Alte Fritze-Marke erschien doch. Das gab uns Veranlassung, den Kollegen zu raten, nur „Schiller“-Marken zu verwenden und eine rechts oben und eine links unten zu kleben. Durch die Mehrarbeit sollte die Post Anregung erhalten, ihre Fehlmaßnahmen zu korrigieren. Das ist anscheinend dem Postminister auf die Nerven gefallen. Mit Schreiben vom 17. Juni wurde uns folgende Richtigstellung zugesandt:

„Aus Anlaß der in Ihrer Zeitschrift Nr. 22 vom 3. Juni an Ihre Verbandsmitglieder gerichteten Aufforderung, Briefe in der Weise freizumachen, daß eine Marke rechts oben und eine links unten geklebt wird, weise ich darauf hin, daß nach § 2 der Postverordnung vom 22. Dezember 1921 (Reichsgesetzblatt S. 1609) die Freimarken bei Briefsendungen in die obere rechte Ecke der Vorderseite zu kleben sind. Zur Vermeidung unliebsamer Weiterungen zwischen Post und Absender ersuche ich um Richtigstellung des Hinweises.“

Trotzdem bleibt bestehen: Klebt keine „Alte Fritze“-Marken!

## Ortsberichte.

**Karlsruhe.** Am 17. Juni konnte unsere Mitgliedschaft erstmals ihre Versammlung in dem neu geschaffenen Heim der Karlsruher Gewerkschaften, dem „Volkshaus“ abhalten.

Es ist angebracht, auch an dieser Stelle einige Worte über die Schaffung des Heims der Karlsruher Arbeiterschaft zu sagen.

Schon seit 25 Jahren bemühen sich die Karlsruher Gewerkschaften, gezwungen durch die Auswirkung des Sozialistengesetzes, um die Errichtung eines eigenen Heims, einer Stätte, in welcher die gesamten Fäden gewerkschaftlichen Wirkens zusammenlaufen. Wenn nun am 18. Juni d. J. der so lange gehegte und mit zäher Energie verfolgte Gedanke als verwirklicht gefeiert werden konnte, so darf mit Recht gesagt werden, was lange währt wird endlich gut. Es bedeutet für die Karlsruher Gewerkschaften einen langen Kampf und großen Opfermut, wenn sie nach 25jährigem Streben endlich die Erfüllung eines Wunsches registrieren kann, der sie unabhängig macht von den bürgerlichen Lokalen, die oft mit großem Widerstreben den Arbeitern für ihre Versammlungen und Sitzungen überlassen wurden. Waren doch gerade in Karlsruhe mit seiner spießbürgerlichen Beamtenatmosphäre ganz besondere Hemmungen und Hindernisse zu überwinden, welche auch auf die gesamte gewerkschaftliche Entwicklung nicht ohne Einfluß geblieben sind. Doch der Glaube an das große Ziel konnte, vereint mit großem Idealismus, all die Schwierigkeiten überwinden, um ein Werk zu schaffen, auf das die Karlsruher Arbeiterschaft stolz sein kann.

In der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung dürfte die Errichtung eines Gewerkschaftshauses in Karlsruhe ein weiteres Ruhmesblatt bedeuten, das Zeugnis ablegt von dem Wiedererstarken der Gewerkschaften, welche durch die Inflation auseinanderzufallen drohten.

Die Mitgliedschaft Karlsruhe unseres Verbandes, die in dem Volkshaus ein eigenes Heim gründen konnte, begrüßt mit ganz besonderer Freude die Errichtung des Gewerkschaftshauses; mußten wir uns doch zu wiederholten Malen aus Lokalen hinauskomplimentieren lassen, weil eine Studentengesellschaft mit ihrer intensiven Trunkbetätigung immer noch lieber gesehen war denn eine tote Gewerkschaft. Doch die Zeiten wandeln sich und es darf an dieser Stelle festgehalten werden, daß auch bei der offiziellen Eröffnungsfestlichkeit am 18. Juni von staatlichen wie

auch von städtischen Behörden die heutige Bedeutung der Gewerkschaften voll und ganz anerkannt wurde.

Das Schützenstr. 16 gelegene Anwesen wurde für die Karlsruher Arbeiterschaft zu einem Baue umgeschaffen, der gleicherweise geselliger Unterhaltung wie ernstem Schaffen und wohlthuerender Erholung durchreisender Gewerkschaftskollegen dient.

In einfach schlichter und vornehmer Weise sind alle Räume ausgestattet, die einer ganzen Anzahl von Gewerkschaften als Bureauräume dienen, darunter auch die Lithographen und Steindruckerei; den durchreisenden Kollegen aber wurden geradezu prunkvolle Räume geschaffen, die jedem, der hier einmal gewillt, dauernd in angenehmer Erinnerung bleiben werden. An dieser Stelle wollen wir uns nun geloben, nach Möglichkeit zum Erhalt und weiteren Ausbau des Erreichten beizutragen.

Wie eingangs schon erwähnt, konnte am 17. Juni erstmals unsere Mitgliederversammlung in dem neuen Gewerkschaftshaus abgehalten werden. Die Verwaltung, welche schon aus diesem rein äußerlichen Grunde alle Mitglieder erwartete, sah sich jedoch schmachlich enttäuscht; ganze 40 Mitglieder konnten durch die Anwesenheitsliste festgestellt werden.

Um 1/9 Uhr konnte der Vorsitzende die Versammlung, welche neben den laufenden geschäftlichen Dingen einen Vortrag über das neue Arbeitsgerichtsgesetz vorsah, eröffnen.

Herr Regierungsrat Dietrich erläuterte in einem 1/2stündigen Vortrage Vorgeschichte, Entstehen und Wesen des neuen Gesetzes, das unter Mitwirkung der Gewerkschaften zustande gekommen, ohne jedoch die viel weiter gehenden Wünsche der Gewerkschaften zu berücksichtigen. Lebhafter Beifall lohnte den Vortragenden für seine ausführlichen Darlegungen.

Hieran anschließend konnte der Vorsitzende Bericht von verschiedenen Sitzungen des Kartells geben, welche sich insbesondere mit der Vorschlagsliste für die Laienrichter zum Arbeitsgericht befaßten. Die Verhandlungen mit den übrigen Arbeitnehmer-Organisationen haben zu der Vereinbarung geführt, daß von den 12 zu nennenden Laienrichtern für Karlsruhe die freien Gewerkschaften 9 und die christlichen Gewerkschaften 3 Vertreter auf einer gemeinsamen Liste benennen. Zur Fachkammer für das graphische Gewerbe wurde Kollege Simon vom Kartell vorgeschlagen.

Unter Verschiedenes machte der Vorsitzende die Kollegen in eindringlichen Worten auf das gleichgültige Verhalten gegenüber den technischen Fragen unseres Gewerbes aufmerksam und forderte auch in dieser Richtung größere Aktivität; er machte auf die Gefahren, die einer solchen Vernachlässigung, insbesondere für die jungen Kollegen erwachsen, aufmerksam und überließ die Verantwortung den Kollegen selbst. Eine Versammlung, welche sich ausschließlich mit der Ausgestaltung einer technischen Arbeitsgemeinschaft befaßt, soll demnächst einberufen werden. *Sr.*

**Reichenbach (Vogtland).** In der Monatsversammlung wurde Kenntnis genommen von der Urabstimmung über den Tarif. Nach Plauen zu einem Jugendleiterlehrgang wurden zwei Kollegen abgeordnet. Lebhaft wandte man sich gegen die ganz unnötige Mitgliedschaft des 2. Vorsitzenden im ADGB, Graßmann, im Präsidium des Roten Kreuzes. Bei der eigenartigen Entwicklung des Roten Kreuzes unter dem Protektorate abgedankter Fürstlichkeiten zu einer Versorgung für abgedankte Offiziere, deren Frauen und Töchter, muß die Mitgliedschaft eines Arbeitervertreters in der Leitung für die Arbeiterbewegung schädlich sein, weil sein Einfluß gleich Null ist, er nur von Sachen unterrichtet wird, die man ihm wissen lassen will, er aber nach außen hin die Verantwortung mit zu tragen hat. Wir fordern daher ganz entschieden die Zurückziehung des Genossen Graßmann aus dem Roten Kreuz. — Wie der Streit über die Beitragserhöhung aus der „Gr. Pr.“ nicht verschwindet, so lebt er in jeder unserer Versammlungen auf. Es ist eigentlich kein Streit, sondern die einmütige Meinung der Kollegen, daß die vorgeschlagene Erhöhung nicht kommen darf. Der Reallohn ist nicht gestiegen. Auch nicht durch die neue tarifliche Zulage, sondern durch die Erhöhung der gesetzlichen Miete, Verteuerung der Lebensmittel und Kleidung absolut gesunken. Wenn der Verband mit den bisherigen Beiträgen nicht auslangt, so sind die Unterstützungssätze in erträglichem Maße herabzusetzen. Es sind noch immer, nach 22 Jahren, die Gedankengänge der alten Nur-Senefelder-Bundesmitglieder, die hier spuken. Eine vorübergehende Sondersteuer in Zeiten großer Not, besonders großer Arbeitslosigkeit, wird von den in Arbeit stehenden Kollegen willig gezahlt werden, wie die Vergangenheit zeigt. Aber eine Generalerhöhung ist nicht erträglich. Schließlich wurde die Unterstützung ausgesteuerter Kollegen aus der Lokalkasse genau formuliert sowie beschlossen, wegen der auswärtig Wohnenden versuchsweise die nächsten zwei Versammlungen gleich nach Feierabend beginnen zu lassen. *-a.*

# Feuilleton.

## Mädchen an der Offsetpresse.

Klippe-klappe,  
Schwippe-schwappe,  
Griff um Griff,  
Tausend Blatt.

Tausend Blatt in einer Stunde,  
Arme kleine Rosamunde,  
Die Maschine, klappe-klipp,  
Nimmt dein junges Leben mit.

Rosamunde, armes Mädchen,  
Bist wie ein gefangen Schäfchen —  
Tausend Griffe in der Stunde,  
Kleine arme Rosamunde. *Max Dortu.*

## Heinrich Schwalbe.

Thüringen. Das Jahr 1878. Monat März. Sturm geht über die schwarzen Tannenberge, furchtsam duckt sich die kleine Stadt ins Tal, ihr Fluß schäumt wild über die Ufer, die Dohlen fliegen schreiend um die Kirchtürme — und an diesem stürmischen Märzentage kam Heinrich Schwalbe zur Welt. Jetzt ist Heinrich Schwalbe tot. Vor einigen Tagen haben wir ihn beerdigt, rote Kranzschleifen flattern noch auf seinem Grabe. Heinrich Schwalbe war ein Sozialist, wie man sich keinen besseren denken kann. Seines Berufes war er ein Steindrucker, er ward kaum 49 Jahre alt.

Nun will ich singen das Totenlied des Stein-druckers Heinrich Schwalbe. Oder besser: Ich will singen sein Lebenslied. Sein Leben ist wert, gedeutet zu werden.

Heinrich Schwalbe war der Sohn eines kleinen Handwerkers, sein Vater war Stellmacher, ein Sozialist. Der von der Wanderschaft her den Sozialismus in die kleine thüringische Stadt mitgebracht hatte.

Heinrich Schwalbe wuchs also in sozialisti-schem Hause auf. Ohne Kirche, aber dennoch mit Religiosität, mit jener Religiosität, die da heißt: Menschenglaube, Menschenfreundschaft, Vertrauen!

Lehrzeit. Heinrich, was willst du werden? Steindrucker. Gut. Lerne! Vater und Mutter segnen dich.

Und Heinrich lernte gut. Er ward ein tüch-tiger Steindrucker. Als er ausgemerkt hätte, bat sein Chef: Heinrich, bleib bei mir, kanntest mal meine Tochter heiraten.

Heinrich blieb. Aber die Tochter gefiel ihm nicht, sie schielte ein wenig.

Heinrich, wie alt? Zwanzig Jahre. Da kommt der „preußische“ Kommißmann — legt dem Hei-nrich die Hand auf die Schulter — und grinst: Junge! jetzt wirst du Soldat. — Heinrich weint. Also abgerichtet werden zum Menschenmord! Der Militärarzt sagt: Untauglich, schwaches Herz. — Und wirklich klopfte das Herz des Heinrich Schwalbe stark, als er zu Vatern und Muttern kam und sagte: Frei! — An diesem Tage schmückte man den Kaffeetisch mit roten Nelken.

Heinrich arbeitete dann noch ein Jahr bei sel-nem ehemaligen Lehrmeister — aber mit einund-zwanzig Jahren ging Heinrich auf Tippelei.

Machen wirs den Schwalben gleich — sang Heinrich, und er zog gen Süd. Zu Fuß durch Bayern. Über die Donau hinüber gesprungen — und in München gibts Arbeit. In München gabs auch Bier, und zu Fasching gabs ein Mädel, dem Faschingsmädel pflückte der Heinrich die roten Erbeeren vom schönen Munde.

Aber als zu Lenz die Amsel am Stachus sang, da trieb's den Heinrich wieder auf die Walze. Er wandert schon. Tirol. Die ersten Gletscher. Und der freie Adlerschrei. Dann aber ostwärts, durch die Hohen Tauern nach Wien. Hier gabs wieder Arbeit. Sommernacht im Wurstelprater mit Kollegen. Aber an anderen Abenden ernstes Denken im Verband und in der Partei. Wie ändern wir die Welt? Alle Wirtschaft soll werden — Vernunftwirtschaft. Und aus Vernunftwirt-schaft soll wachsen der Soziale Staat. So formulerte das rote Wien schon zu Heinrichs frü-hen Zeiten.

Aber das Blut ist jung, du hältst keine Schwalbe im Arbeitskäfig. Wieder den Berliner schnüren — und wandern, wandern, wandern!

Gen Süd. Steiermark mit grünen Bergen — wie Thüringer Land. Dann Land Krain. Mit nackten Dolomitenbergen, weißgrauer Karststein. Und jetzt die See. Von Obcina, aberhalb der Stadt Triest, sah der Heinrich erstmalig das blau-grüne Auge der See. Sein Herz klopfte bis zum Halse hinauf: Die See, die See, das Blut unseres Erdball'es: das da ein Volk an das andere Volk, und Kontinent an Kontinent bindet. Die See, die da fordert: Menschen!, baut Brücken, seid ein Ganzes. Der Menschheitsgedanke ist der höchste religiöse Gedanke. Gott heißt — Menschenherz!

Stadt Triest. Die großen Frachtdampfer ras-seln mit den Wünschen, Waren von aller Welt her, Waren in alle Welt hinaus. Und mit Schiff fährt Heinrich nach Venedig. Venedig? Ein Märchen. Die Markuskirche mit byzantinischem Mosaik. Und die Markustauben picken dem Heinrich sein kleines Brot aus der Hand.

Weiter. Mailand. Heinrich kriegt Arbeit. In einem großen Betriebe, bei Treves, deutsche Stein-drucker werden gerne beschäftigt. Und in Mail-land findet der Heinrich die roten Genossen in der Camera di Lavoro, man lernt gemeinsam neuere Wege zu höheren Zielen finden. Und der Mailänder Dom zeigt dem Heinrich seine zehntausend Marmorheiligen als Weltenwunder.

Aber das Blut gärt noch. Schwalben können nicht sitzen. Heinrich Schwalbe wandert wieder. Nordwesthin, gegen die Schweiz zu. Der Monte Rosa strahlt im abendlichen Alpenglühn, das war das Schönste, was Heinrich bisher im Le-ben erlebt hatte. Wieder schlug sein Herz laut an die Rippen, Schönheit der Natur: glückliche Offenbarung des Weltgeistes. Die Welt ist — weil Wille zur Schönheit sie schuf!

Genf. Henri Schwalbe, est-ce que vous voulez travailler? — Mais oui. — Und Heinrich schaffte. In Genf am See. Der grüne See. Der rote Wein. Die braunen Mädchen. Im Sünden die sonne-glitzernden Gletscher. Und das Denkmal des Jean Jacques Rousseau, des Vorläufers der großen französischen Revolution.

Heinrich, wie alt bis du nun? Neunundzwan-zig. Und im Verbandsblatt ist eine Stelle aus-geschrieben — nach Paris.

Heinrich als Steindrucker in Paris. Im ar-beitenden Vorort Aubervilliers, Heinrich als deutscher Prolete unter französischen Proleten. Heinrich, wie ist dir? Alle Arbeitenden der Erde sind — eine! — Nation. Das haben die Sozial-isten zu Paris gelernt von ihrem großen Füh-ner Jean Jaurès, und Heinrich Schwalbe ist ein Schüler des Jaurès. Heinrich sagt: Die Welt der Arbeit, die ist meine Heimat.

Verbandsfest auf der Seine. Dampferfahrt über den opalfarbenen Fluß — Sonne blitzblank, Paris wie eine Perle unter der Sonne, die Brücken, die Türme, die Parks. Und am Dampfer ist ein Mäd-chen, zierlich und schön, die Lisette, Arbeiterin in einer Knopffabrik zu Aubervilliers. Heinrich, klopft dir das Herz? Zum Zerspringen. Auch der Lisette. Und im Winter heirateten sie. Die braune Pariserin und der blonde Thüringer zeugten drei Kinder, zwei Buben, ein Mädel. Das Glück wohnt im Hause des Heinrich. Da — Unglück — Raben fliegen schwarz und schreiend über die Welt — Kriegsinfanzen belfern — Jaurès wird von toll-wütigen Nationalisten ermordet — Krieg! Krieg! — Die Menschheit wird wahnsinnig — Heinrich wird interniert — stattdell gehört er noch zu Deutschland, das wußte der Heinrich gar nicht mehr, er fühlte sich als Bürger des Weltganzen.

Lager Toulouse. Harte Zeit. Heinrich wird herzkrank. Ein freundlicher sozialistischer Arzt schreibt den Heinrich als Kranken von Internie-rungslager Toulouse zum Internierungslager Kor-sika. Marseille. Die bunte Stadt an der Veil-chensee. Aber wie gefangene Tiere werden die Internierten im Frachtschiff unter Deck einge-pfercht, Sturm. Seekrankheit. Dann Korsika. Hier war es gut im Internierungslager. Reich-liche Kost. Menschliche Behandlung. Urlaub zum Spazierengehen. Der Lagerkommandant ist ein Friedensmensch, trotz der galonierten Uniform, in seiner Seele wohnt der Geist des Henri Barbusse. Aber Heinrich wird bald wieder krank. Sein Herz sehnt zu Weib und Kind — nach Aubervilliers bei Paris. O teure Lisette, o liebe Kinder, wann sehe ich euch?

Und im Frühjahr 1918 wird Heinrich als kran-ker deutscher Internierter zu Frankreich — ge-gen kranke französische Internierte zu Deutsch-land — ausgetauscht. Durch Vermittlung des Ro-ten Kreuzes in Genf. Dank den Bemühungen des Menschenfreundes Romain Rolland.

Heinrich in Deutschland. In der Heimat. In den grünen und schwarzen Tannenbergen Thür-ingens, in der kleinen Stadt am wildschäumenden Flusse, die vor Hunger fast krepirt. Heinrich hungert mit. 1919 November. Rote Sturm-vögel fliegen von der Ostsee her über ganz Deutsch-land. Rote Matrosen aus Kiel kommen auch nach Thüringen. Revolution! Schluß mit dem Massen-mord. Freiheit den Bürgern aller Welt! Hei-nrich kommt in den Arbeiter- und Soldatenrat, seine Menschenkenntnis wirkt nun zu Nutzen der Allgemeinheit.

Und 1919 kommt im Januar die Lisette aus Paris mit den Kindern — Heinrich holt sie vom Bahnhof, vor Freude wird er krank — das Herz pocht zu heiß. Heinrich liegt ein halbes Jahr im Krankenhaus. Lisette pflegt ihn. Dann die Stemp-elei als Erwerblosler. Und schließlich, im Jahre 1921, Arbeit als Steindrucker in Leipzig.

Leipzig, die Stadt aufgeklärten Arbeitergeistes, Heinrich wirkt im Verbands und Partei als inter-nationaler Sozialist, als stiller Bauer am Roten Turme eines wirtschaftlich- und staatlich-sozial-ischen Deutschlands. Das ein Glied sein wird in den sozialen Bundesstaaten Groß-Europas.

Der Betrieb. Harte Arbeitsbedingungen. Der Kapitalist will viel verdienen. Rationalisierung des Betriebes — zugunsten des Profitbeutels, zu Schaden des Herzbeutels von Heinrich. Treibe-rei! Lisette sieht mit traurigem Auge, wie Hei-nrich bleich und bleicher wird — das Herzleiden verschlimmert sich. Und eines Tages fiel der Heinrich an der Schnellpresse um, er war tot. Er starb leicht. Er starb den Ehrentod des Ar-beitersoldaten, in der Schlacht unfertigen Wer-kes. Immer währt die Schlacht der Arbeitenden: um aus morgendlich unfertigem Werke — abend-lich fertiges Werk zu gestalten.

Heinrich wird beerdigt. Gewerkschaft und Partei schicken grüne Tannenkränze — noch we-hen die roten Schleifen der Kränze im Juniwiede über dem Grabe des Heinrich Schwalbe, des Steindruckers, der da ein ganzer Mensch war, denn er war ein ganzer Sozialist! Ich will werden — wie der Heinrich Schwalbe. Wer noch? *Max Dortu.*

## Vom Büchertisch.

Urania. Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft. Heft 9. Urania-Verlags-Ges. m. b. H., Jena. Abonnementspreis viertel-jährlich 1,60 Mk. mit Buchbeilage.

Michael Faraday, einem Proletarierohn, dem Entdecker der elektrischen Induktion, den Erfinder der Dynamomaschine und Begründer der modernen Elektrotechnik widmet die „Urania“ ihren einleitenden Aufsatz durch eine kurze Lebensbeschreibung aus der Feder Dr. V. Engelhardt's. Auch alle weiteren Artikel dieses Heftes sind von großem Wert. So lenkt Dipl.-Ing. Siegfried Kiehne die Aufmerksamkeit auf das noch wenig bearbeitete Gebiet der Bio-technik, besonders auf die Übereinstimmung natürlicher und technischer Gebilde. Durch auszeichnete eigene Aufnahmen belebt er die Beschriftung seiner Beschriftung der ostindischen Stahlschrecken. Der Jenaer Biologe Prof. J. Schwan zeigt am Beispiel der bei uns heinischen Feldwespe Entscheidung, Werden und Ver-gehen des sogenannten Staates beid'en staatenbildenden Insekten. Aus der Schilderung der letzten Besteigung des Mount Everest, des höchsten Gipfels der Erde, wird mit Bildern illustriert, der spannendste Abschnitt, der Kampf um die Gipfelpyramide wieder-gegeben. In das Sinnsleben der Pflanzen führt L. Andock mit einem Aufsatz über Mimosen ein. Allerlei wissenschaftliche Notizen werden in reicher Fülle geboten. Die soziale Wandlung führt diesmal an die Ostseeküste, von der H. Glauder eigene Bleistift-zeichnungen geliefert hat. Auf den europäischen Buddhismus als einem Zeichen unserer Zeit lenkt August Siemen die kritische Aufmerksamkeit. Das Beiblatt „Der Leib“ zeigt ein schönes Sommer-bild. K. Meis macht zur rechten Zeit mit den Geheimnissen des Schwimms bekannt. Dr. med. Fritz Lieckert behandelt die Ge-weberkrankung beim Menschen. Als Liebesgabe finden wir bei K. Brögers neueste Schöpfung „Die jungen Arbeiter“, Prosa-hefte erhalten Interessenten kostenlos von der Urania-Verlags-gesellschaft.

Spätherbstblüten. Gereimte und ungeremite Lebensbilder. Von Adolf Hoffmann. Selbstverlag des Verfassers, Berlin O 17, Koppenstr. 6. Preis 1,50 Mk.

Der bekannte Zehn-Gebote-Hoffmann hat schon einige Erzählungen und Lebensbilder geschrieben. In den „Spätherbstblüten“ sind weitere zusammengestellt, aber auch Reime sind angefügt. Hoffmann, ein Mann des Volkes, kann so richtig dem Volke ein-zuhören. Dem Volk gehört dieses Buch wie der Mann, der es schrieb. Und dem Volke, nicht literarischem Ergoiz ist es gerichtet. Töricht wäre, wer an solche Arbeit mit sibbensendendem Zenli-temaß ginge. Sie ist ein Geschehn der großen, schönen Ge-sinnung unseres alten Kämpfers. Und so wird sie in jedem Proletarierhaus, in das sie kommt, wirken. Verstärkt wird diese Wirkung werden dadurch, daß Willy Steimert die Ausschmückung des Buches mit mehreren Bildern übernommen. Auch ein Porträt des Verfassers ist dem Buche beigegeben.

**Zinkdruckplatten** in Ia Lithographie-Qualität  
**Ia Auswaschtinktur** Zinkätzsalz D. R. P.  
**Entsäuerungspulver, Schleifkugeln**  
 sowie sämtliche Utensilien für den Zinkdruck.  
**Karl Meß G. m. b. H., Berlin SO 36,** Wiener Straße Nr. 30  
 Fernspr. Mor. 12289

**Höhere Fachschule**  
 für das graph. Gewerbe an der  
 Kunstgewerbeschule Barmen  
**Sonderkurse**  
 im Gesamtgebiet des Offsetdrucks  
 Dauer 2 und 4 Monate, je nach Vorbildung  
 Prospekte durch Dir. Prof. Montenbruck

**Ehrenerklärung.**  
 Die Befreiung welche ich gegen Herrn Franz  
 Hahn, daß er bei den Zeitfreivilligen gestanden,  
 ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück.  
 Paul Schmidt, Steindrucker, Leipzig.

Eine gebrauchte, gut erhaltene  
**Traisersche Ton-**  
**schnidemaschine**  
 zu verkaufen. Gefl. Angebote unter Z 150 an  
 die Expedition dieses Blattes.

**Fachliteratur!**  
 Das Tauschieren u. Ätzen der Metalle  
 v. G. Schweikhard u. W. v. Falkenstein.  
 Preis inkl. Nachnahme 1.55 RM.  
**Der Werdegang der Autotype.**  
 Preis inkl. Nachnahme 5.05 RM.  
 Zu beziehen durch:  
**Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig.**